

BUCH ZWEI



MICHELANGELO!

„David“ repräsentiert den Stolz der Florentiner Republik. Er ist ein Denker, sein Körper ist entspannt. Nur die rechte Hand, die gleich zum Steinwurf gegen Goliath ausholen wird, ist angespannt.

FOTO: DE AGOSTINI PICTURE LIB./AKG/ACCADEMIA DI BELLE ARTI

Michelangelo und Leonardo da Vinci: Sie waren einmalig. Doch ihre Kunst vermehrt sich auf wundersame Weise.

Experten schreiben ihnen immer öfter zweitklassige Renaissance-Werke zu. So kann der Wert eines Bildes schon mal von 72 Dollar auf 127 Millionen steigen

Meister, die vom Himmel fallen



MICHELANGELO?

Der Bronzereiter spannt bis hin zu den Waden alle Muskeln an. Warum, bleibt unklar. Ebenso, wieso er seinen Arm hochreißt. Er stellt seine Kraft zur Schau, nicht seine Intelligenz.

FOTO: G. ROBINSON/ACTION PRESS/FITZWILLIAM MUSEUM

VON KIA VAHLAND

Es ist eine ehrwürdige Gesellschaft, die sich in dem klassizistischen kleinen Theatersaal eines Colleges in Cambridge trifft. Die Herren tragen Fliege, die Damen Perlenkette. Man kennt sich, scherzt, tauscht Komplimente und Anekdoten aus. Isn't it wonderful? Marvellous! Die Herrschaften sind Professoren für italienische Renaissancekunst, Autoren bedeutender Bücher über Michelangelo, Leonardo da Vinci, Tizian und Raffael. Sie interessieren sich nur für die Größten der Größten, und sie sind sicher: Niemand versteht von wahren Genie so viel wie sie.

Auch die angereisten Restauratoren, Museumsdirektoren, Sammler und Händler sehen das so. Sie wissen, die Geniekennner vorne auf der Bühne haben die Macht, Geschichte zu schreiben, über das kulturelle Erbe Europas zu entscheiden. Wenn sie zu schwärmen beginnen von einem Kunstwerk, wenn sie den Schwung einer Bronze loben, den Glanz eines Tafelbildes: Dann muss es sich um eines der raren Originale der berühmtesten Künstler des Abendlandes handeln. Dann wird das Stück, auch wenn es jahrhundertlang kaum beachtet worden ist, weltweit als lang vergessenes Meisterwerk in Zeitungen abgebildet, es wird ausgestellt und bewundert. Irgendwann kann es sein privater Besitzer für Millionen, gar Hunderte Millionen Euro verkaufen.

Was einige Jahre zuvor noch weniger kostete als ein Mittelklassewagen, kann so zu einem der teuersten Kunstwerke überhaupt werden. Neuerdings geben Sammler, vornehmlich aus Russland und der arabischen Welt, auch dreistellige Millionenbeträge für ein Gemälde aus – weil einige wenige Kunsthistoriker Leonardo da Vinci, Michelangelo oder einen anderen Großen für den Schöpfer halten. Hauptsache, die Fürsprecher sind laut genug, und der neue Kunstfund war Thema in den Medien rund um den Globus. Dann ist original, was original sein soll. Kürzlich hat ein russischer Oligarch 127,5 Millionen Dollar bezahlt für einen angeblichen Leonardo da Vinci, ein kleines, massiv beschädigtes Christusgemälde, das im Jahr 1958 bei Sotheby's für gerade einmal 45 Pfund, umgerechnet 72 Dollar, versteigert worden war. Eine solche Gewinnspanne ist auf anderen legalen Märkten kaum erreichbar.

Über Geld aber spricht ein Gentleman nicht. Erst recht nicht hier im kleinen Theater in Cambridge, bei der Tagung über zwei Bronzefiguren, die gerade in

der Stadt im Fitzwilliam-Museum ausgestellt sind. Die beiden Reiter sind der vorläufige Höhepunkt einer langen Geschichte um Wahrheit und Täuschung, um Kunstliebe und das große Geld. Im Februar verkündeten Zeitungen von Indien bis Südafrika, von Kanada bis Australien die Sensation: Die Bronzereiter sind von Michelangelo! Daran zweifelt keiner der Redner auf der Fachtagung ernsthaft. Wer heute zu hören wollte, musste vorab ein Glaubensbekenntnis ablegen: Denken Sie, dass Michelangelo diese Bronzen schuf? Bitte ankreuzen: ja, nein, unentschieden.

Paul Joannides ist ein stämmiger, fröhlicher Mann von 69 Jahren. Er lehrte Kunstgeschichte in Cambridge; die Präsentatorin der Bronzen, Kuratorin am Fitzwilliam-Museum, ist seine Schülerin. Er stützt ihre These, wie er auch in Zeichnungen schon des Meisters Hand erkannt hat. Normalerweise sitzt Paul Joannides der Schalk in den Augen, es gibt eigentlich nichts, auf das er keine leicht ironische Antwort wüsste. Fragt man ihn aber, wie viel er an Expertisen über Meisterwerke verdiene, dann verhärten sich seine Züge. Ja, er verdiene an kunsthistorischen Gutachten, aber die Frage nach der Höhe sei indiskret. Gewinnbeteiligungen vereinbare er nicht, sondern Festpreise, die unabhängig vom Ergebnis seines Urteils seien. Und wehe, man deute an, dass er finanzielle Interessen verfolge: Umgehend werde er seine Anwälte einschalten. Es gehe ihm allein um die Kunst.

Aleone um die Kunst geht es sicherlich den Bürgern, die Museumsbesuche lieben. Sie wollen Originale der großen Meister sehen, um Geschichte und Gegenwart zu verstehen. Wie teuer ein ausgestelltes Werk ist, interessiert sie kaum; wohl aber, was es über alte Meister aussagt. Was ersehnten diese Künstler, was quälte sie? Wie dachten sie über Liebe und Kindheit, Flucht und Krieg, wie war ihr Verhältnis zur Macht? Wieso trauten sie dem Menschen, und nicht nur Gott, so viel zu? Und was lässt sich daraus für das eigene Leben ableiten? Antworten, Inspirationen, Glücksmomente mag man vor Leonardos „Mona Lisa“ finden, oder vor Michelangelos marmornem „David“, herausragende Werke des 16. Jahrhunderts. Den Werken der Nachahmer fehlen die Wucht und der Wille, Betrachter auch nach Jahrhunderten noch bei ihrem Menschsein zu packen.

► Fortsetzung nächste Seite

